

Einführung

Pfarrer Hempel und die Altenburger Bauern

»Über unsere Altenburger Bauern ein Buch zu schreiben, wäre ein verspätetes Beginnen, das haben Würdigere lange vorher besorgt.« Bei diesem Satz aus der 1910 erschienenen »Chronik der Stadt Gößnitz« dachte der Autor A. E. Glasewald¹ sicher auch und vor allem an das Werk von Carl Friedrich Hempel².

Ob das kleine Buch aus der Schnuphase'schen Buchhandlung bei seinem Erscheinen 1839 Begeisterungstürme auslöste oder ob dessen Verbreitung mehr im Stillen geschah, können wir heute nicht mehr nachvollziehen. In einer Zeit, wo die Altenburger Tracht noch allgegenwärtig war und die Bedeutung von Größe und Besonderheit der Altenburger Bauern im Bauerstand Deutschlands nur für Landwirtschaftsexperten wichtig zu sein schien, setzt ausgerechnet ein Mann der Kirche jenem Stand ein bleibendes Denkmal, von dessen Arbeit damals noch das Wohl eines kleinen Herzogtums und natürlich auch das seiner Kirche abhing.

Carl Friedrich Hempel gibt seinen Beruf mit Adjunkt (Amtsgehilfe) und Pfarrer sen. in Stünzhain, einem kleinen, aber geschichtsträchtigen Dorfe bei Altenburg, an. Dabei betont er außerdem, und wir werden sehen berechtigterweise, seine Mitgliedschaft in der Historisch-Theologischen Gesellschaft in Leipzig.

In Löbes »Geschichte der Kirchen und Schulen ...«³ findet man die Lebensdaten Hempels als 18. evangelischen Pfarrer in Stünzhain nach der Reformation. Carl Friedrich Hempel war am 22. Mai 1769 in Groß-

1 A(rthur) E(rnst) Glasewald, »Chronik der Stadt Gößnitz«, Kommissions-Verlag von A. Glasewalds Buchhandlung, Gößnitz, 1910, S. 266.

2 Carl Friedrich Hempel, »Sitten, Gebräuche, Trachten, Mundart, häusliche und landwirthschaftliche Einrichtungen der Altenburgischen Bauern«, Schnuphase'sche Buchhandlung, Altenburg, 1839 (im Internet unter: https://archive.org/details/bub_gb_TG4AAAAAcAAJ).

3 D. J(ulius) Löbe und E(rnst) Löbe, »Geschichte der Kirchen und Schulen des Herzogthums Sachsen-Altenburg mit besonderer Berücksichtigung der Ortsgeschichte«, Erster Band, Verlag von Oskar Bonde, Altenburg, 1886, S. 499 – 500.

lößichau bei Jena als Sohn des dortigen Schullehrers geboren worden. Nach dem Besuch des Lyzeums in Eisenberg von 1785 bis 1790 studierte er von Ostern 1790 an bis Michaelis 1793 in Jena, bekam 1794 eine Stelle als Hauslehrer beim Kosmaer Pastor Friedrich und gab vom Jahre 1797 an bis 1804 Unterricht in Altenburg. Ab 1800 war er zugleich Lehrer und Aufseher im Schullehrerseminar.

1804 wurde Hempel Pfarrer in Stünzhain, 1837 erhielt er endlich seinen Sohn Friedrich Julius als Gehilfen im Pfarramt und konnte sich als Senior allmählich aus den Amtsgeschäften zurückziehen, zumal er zu jener Zeit nicht nur als Witwer von Schicksalsschlägen getroffen, sondern auch gesundheitlich nicht mehr auf dem Posten war. 1838 bekam er das Prädikat eines Kirchenrates verliehen und, nachdem er die letzten Jahre in Altenburg, wo sein zweiter Sohn Heinrich Ferdinand von 1840 bis 1861 Bürgermeister war, gelebt hatte, stirbt er am 2. August 1857 in der Residenzstadt. Hempel war Inhaber des dem Herzoglich Sachsen-Ernestinischen Hausordens affilierten Verdienstkreuzes.

Ehe wir auf seine letzte Veröffentlichung zurückkommen, gilt es an dieser Stelle, Hempels schriftstellerisches Werk überhaupt zu würdigen, gleichwohl wissend, dass das Buch über Sitten, Trachten und Mundart der Altenburger Bauern – wenngleich nicht an Auflagenhöhe, so doch an Bekanntheitsgrad und Beliebtheit – die spezielle Thematik betreffend das wichtigste und bedeutendste war und für den Forscher wie Kenner der Materie noch heute ist. Aus den zahlreichen Hempelschen Schriften seien nur die wichtigsten genannt: »Der Christliche Tugendfreund« erschien erstmals 1809, ab 1816 dann in 37 Auflagen »Der Volksschulendreund. Ein Hülfsbuch zum Lesen, Denken und Lernen«, gefolgt von 31 Auflagen des »Kleinen Schulfreundes«⁴ ab 1824. Die »Geschichte der Reformation für protestantische Bürger und Landleute, ihre Schullehrer und höhern Schulclassen«, in der dritten Auflage bis 1834 reichend, ist auch heute noch ein wichtiges Buch, will man die Sicht eines Kirchenmannes aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf die Geschichtsschreibung in Hinblick auf die Religionen der Welt und das Christentum

4 »Der kleine Schulfreund, ein Lesebuch für Anfänger im Lesen und Denken, zur Vorbereitung auf den Volksschulendreund und ähnliche Bücher«.

bis zur Reformation kennenlernen⁵. Bis auf die »Lebensbeschreibung des Rektors Dr. Brendel in Eisenberg«, das auch in Eisenberg verlegt wurde, erschienen alle seine Bücher in Leipzig und nur mit »Sitten, Gebräuche, Trachten, Mundart, häusliche und landwirthschaftliche Einrichtungen der Altenburgischen Bauern«, diesem sein Lebenswerk krönenden Buch, bleibt er seiner Heimat, dem Altenburger Land treu. Gedruckt wurde das Werk in der traditionsreichen Hofbuchdruckerei und verlegt in der Schnuphase'schen Buchhandlung. Carl Friedrich Hempel widmet sein Buch nicht nur, wie damals allgemein üblich, dem regierenden Landesherrn⁶, sondern auch der Altenburger Bauernschaft, über die er ja schreibt, und lässt auch gleich den wohl bedeutendsten unter ihnen, Zacharias Kresse⁷, mit einem »Fürwort« an dessen »Stammesgenossen« auf das Werk einstimmen.

Obwohl Hempel das meiste, was er in seinem Büchlein beschreibt, aus eigener Anschauung und täglichem Erleben kennt, hat er, einfach um sicher zu gehen, Zacharias Kresse um Durchsicht und Korrektur der vorliegenden Zeilen gebeten, was jener sicher gern getan hat. Nicht nur das, sondern auch Hempels Eigenverpflichtung zur Wahrheit gibt uns heute die Gewähr auf eine hohe Zuverlässigkeit der seinerzeit gedruckten Worte.

5 Weitere christliche Werke ohne Anspruch auf Vollständigkeit sind: »Religiöse Betrachtungen über den Krieg zur Belehrung und Beruhigung besonders für den nachdenklichen Bürger und Landmann«, 1809, »Religiöse Vorträge bei besonderen Fällen«, 1824, »Kurze Beschreibung des jüdischen Landes und seiner Merkwürdigkeiten zur Zeit Jesu für Kinder, in Bürger- und Landschulen«, 1825, »Geschichte der christlichen Religion für die Gebildeten unter ihren Bekennern«, 1830, 2 Bände.

6 Herzog Joseph von Sachsen-Altenburg, 1789 – 1868, regierte nach dem Tode Herzog Friedrichs von 1834 bis zu seinem Tode 1868.

7 Zacharias Kresse, 1800 – 1876, Anspanngutsbesitzer in Dobraschütz, Landtagsabgeordneter, Organisator mehrerer Bauernreiten, Chronist, Dichter, Schriftsteller; u. a. Verfasser der »Geschichte der Landwirthschaft des Altenburgischen Osterlandes«, Altenburg, 1845 (im Internet unter: http://reader.digitale-sammlungen.de/fs1/object/display/bsb10296556_00005.html). Kresse war als Repräsentant der Altenburger Bauernschaft Mitglied der Altenburger Landschaft (Landtag). Nach dem »Grundgesetz des Herzogtums Sachsen-Altenburg« von 1831 war diese als Volksvertretung vorgesehen. Sie bestand aus 24 Abgeordneten, darunter 8 des Bauernstandes. Diese wurden in indirekten Wahlen gewählt. Ihre Kompetenzen waren lediglich beratende und an der Gesetzgebung mitwirkende.

Gleichwohl ist die Zeit seit damals nicht stehengeblieben. Die Forschung im Hinblick auf die im ersten Abschnitt dargestellte Historie – vor allem, was die »Altenburger Sorben-Wenden« betrifft – stellt durch neue Ergebnisse heute manches in etwas anderem Lichte dar. Bestimmte Sitten und Gebräuche kamen außer Gebrauch, überlebten das Zeitalter der Industrialisierung nicht oder veränderten sich. Wie letztendlich auch die Tracht, die bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, wo sie gänzlich aus der Mode kam, noch verschiedentlich Wandlungen erfuhr.⁸

Letztgenanntes konnte Hempel selbst in der Zeit vom Erscheinen der Kronbiegel'schen Schrift⁹ bis zur Veröffentlichung seines eigenen Werkes, also in einem Zeitraum von weniger als 40 Jahren, vor allem bei den Frauentrachten beobachten. Diese Veränderungen begründet Hempel als weitläufige Auswirkung der französischen Revolution, und was er an den damals in Mode gekommenen »kurzen Röcken« der Frauen für unsittlich hält, kann uns heute nur amüsieren. So wie für ihn, der nicht nur die guten Sitten beschreibt, sondern auch »Unsitten« kritisiert, die »Nationaltugenden nicht gleich die Tugenden des christlichen Glaubens« sind, so vermittelt er uns als den Nachgeborenen die interessante Erkenntnis, dass »das Landleben indes nur in den Idyllen der Dichter das Ideal des menschlichen Wohlbefindens ist, und seine Bewohner sind nur bei Ihnen noch die Unschuldskinder des Paradieses«.

Einfühlsam, humorvoll, kritisch, sachlich und vor allem interessant beschreibt Hempel das Bild seiner Zeit, und ich denke, er hat neben der lobenswerten Ergänzung der Kronbiegel'schen wie auch der Würdigung der Friese'schen Schrift¹⁰ nicht nur die »Sitten, Gebräuche, Trachten und Mundart der Altenburgischen Bauern« aufs trefflichste be-

8 Siehe auch und vor allem Christian Klau et al., *Die Altenburger Bauertracht, Altenburg*, 2012.

9 Carl Friedrich Kronbiegel, »Über die Sitten, Kleidertrachten und Gebräuche der Altenburgischen Bauern«, Altenburg, 1793, 1801 und 1806 (im Internet unter: <http://data.onb.ac.at/ABO/%2BZ168498505>).

10 Mag. Friedrich Friese (Friderico Frisio), »Historische Nachricht von den Merckwürdigen CEREMONIEN derer Altenburgischen Bauern«, Leipzig, 1703 (im Internet unter: http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10928151_00005.html).

schrieben, sondern zusätzlich und mit großer Sachkenntnis auch deren »häusliche und landwirtschaftliche Einrichtungen«.

Das Buch kann nicht nur als Loblied auf die Altenburger Bauern gewertet werden, gegen die Hempel, wie er zugibt, zu Beginn seiner Kirchenlaufbahn im Altenburgischen Vorurteile hegte, sondern es ist auch ein historisches Werk, nicht nur im Hinblick auf verschiedene Sitten, besser Unsitten, und Charaktereigenschaften der Landbevölkerung, wobei die Gegenüberstellung von Fehlern und Tugenden ziemlich nachdenklich stimmen kann. Auch auf Dinge, die allgemein und landesweit verbesserungswürdig wären, wie Fragen der Schulbildung, die damals noch geltenden Bestimmungen durch das städtische Zunft Handwerk sowie das Armenwesen, geht Hempel ein. Außerdem ist es bemerkenswert, wie sich Hempel immer wieder für die »kleinen« unter den Dorfbewohnern einsetzt. Übrigens erwartete Hempel einen positiven wirtschaftlichen Einfluß auf das Herzogtum durch den damals bevorstehenden Bau der Eisenbahnlinie.

Neben den bereits erwähnten Autoren Friese und Kronbiegel verwendet Hempel zu den Fragen der Landwirtschaft das Werk des früheren Ponitzer Rittergutsbesitzers Schmalz¹¹, zur Mundart die bekannten »Volks-Klänge« von Ullrich¹² und nicht unerwähnt bleiben soll die Schrift seines Namensvetters Hempel¹³, vor allem wegen der Grenzorte, die das Altenburger Trachtengebiet der Zeit um 1820 einkreisen. Über den Zeichner der trefflichen Trachtenillustrationen kann der Autor außer den Namen Huttula leider nichts herausfinden, schade, denn auch ihm gebührt ein besonderer Dank.

Andreas Klöppel

11 Friedrich Schmalz, »Erfahrungen im Gebiete der Landwirtschaft«, Vierter Band, Leipzig, 1820, auch unter dem Titel »Die altenburgische Landwirtschaft« oder »Schmalz's Erfahrungen Vierter Theil«.

12 Friedrich Ullrich, »Volks-Klänge in Altenburger Mundart«, Verlag der Gebrüder Schumann, Zwickau, 1838; für die neueste Zeit siehe zur Altenburger Mundart auch: Wido Hertzsch, Ha hong heng! – Hausbuch der Altenburger Mundart, E. Reinhold Verlag, Altenburg, 2018; Wido Hertzsch, Hong ha ong? – Ein Hörbuch in Altenburger Mundart, Label Querstand, Verlag Klaus-Jürgen Kamprad, Altenburg.

13 Ferdinand Friedrich Hempel, »Herzog August von Sachsen-Altenburg und Seine Bauern, eine erfreuliche Geschichte unsrer Tage«, Altenburg, 1819.

nur bejahrte Matronen die ganz alte Form noch bei. Die kurzen Röcke hätten sich jedoch bei dieser Umwandlung immer etwas verlängern mögen, wenn auch übrigens der gute Geschmack an einigen alterthümlichen Stücken, die wir wenigstens in Abbildungen aufbewahren wollen, nicht eben viel verloren haben sollte. Nationaltugenden sind ehrenwerth, doch sind es nicht zugleich Tugenden des christlichen Glaubens und Gemeinsinnes, hängen sie nur von Nationaltracht und Sitte ab, so sind sie auf Sand gebaut und gehen leicht in Nationalfehler, in Stolz und unchristliche Engherzigkeit über.

B) DIE NEUERE UND NEUESTE TRACHT.

Sie war sich 1700 bis ziemlich 1800 noch sehr ähnlich; doch bemerkt Frise⁵², man habe vor 1700 große weite Aermel von Schleier oder weißer Leinwand getragen so groß, »daß ein Sipmaß⁵³ Korn (über 5 dresdner Mezen) in einen ginge.« Nichts Neues unter der Sonne! Auch meldet er, daß sich diese Mode bald änderte; ferner, daß die Jungfrauen an Ehrentagen knappe, schwarze Strümpfe und Schuhe getragen hätten.

Unsere Bauermädchen legen nach dem dritten Jahre die Kinderkappe ab und werden bäuerlich eingekleidet, wodurch der Körper schon frühzeitig seine besondere Form erhält, so daß nachher, wenn diese Bäuerinnen sich etwa im Scherz oder auf immer bürgerlich umkleiden wollen, dieses bürgerliche Gewand sich selten recht fügen und gut anstehen will, so wie dagegen ebenfalls bürgerliche Frau in der Bauertracht, die auch mühsam anzuziehen ist, sehr unbehaglich fühlt. Das Haar trägt das Mädchen in zwei geflochtenen Zöpfen, welche cirkelförmig um den Mittelpunkt des Kopfes gewunden werden. Darüber wird das Nest gesetzt, das aus einem, etwa zwei Zoll breiten zusammennähten Bande von Pappe besteht, oben mit Kattun oder seidnem, sammtnem, auch wohl Scharlachzeug überzogen, mit Glasschmelz oder Flittern besetzt und mit einem Rande von Pappe oder starkem

52 (Originalfußnote im Buch von Hempel) »Historische Nachricht von denen Merckwürdigen Ceremonien derer Altenburgischen Bauern ... zur Lust vorgetragen von M. Friderico Frisio ...« (Friedrich Friese, Conrector des Lyc. Altenb.), 1703, Leipzig, Zufinden in Groschuffs Buchladen.

53 Volumenmaß in der altenburgischen Landwirtschaft = 36,7 Liter.

Papier umgeben ist. Das Ganze hatte fast die Gestalt eines Deckels von einer runden Schachtel; ist aber geändert. Es wird durch einen eisernen oder messingenen, einem Löffelstiel an beiden Enden ähnlichen Stift (Senknäle oder Nadel) fest gehalten und niedergedrückt. Um das Nest wird unten eine Vorbinde von schwarzem Bande getragen, das sich an der Stirne mit einer Spitze und am Ende des Nestes in einer zierlichen Schleife endigt; Hals und Nacken sind durch den Aermelhals und Bänder bedeckt. Die Haare werden fleißig mit Wasser oder Essig von allen Seiten glatt, oft scharf hinauf gebürstet. Jetzt tragen jedoch die Mädchen häufig im Winter über diesen Zöpfen bunte, kattune und seidne Tücher, die das Oberhaupt bedecken, und von dem geschürzten Knoten gehen zwei lange und breite Flügel des Tuches mit schönen Kanten fast den halben Rücken hinunter. Ueber das Hemde gehen die an dem Halse sauber geglätteten, durch gesteppte Figuren und Borde, auch wohl seidne Zeuge gezierten Aermel, von bunter Leinwand, Barchent, oder für die Feste von feinerem Zeuge, durch welche in der Nähe der Achsel die Anfangsbuchstaben der Besitzerin eingenäht sind. Die zwei Bänder, welche an den Aermelhals an geheftet herabhängen, sind unter dem Kinn in eine Schleife gebunden. Darüber kommt das Mieder von Kattun, baumwollenem und seidenem Stoffe. Vorn ist der große, fast unförmliche Vorsteckelatz von Pappe und mit jenen Zeugen überzogen. Er bedeckt fast den ganzen Vorderleib, und man kann ziemlich Mund und Nase darunter verstecken. Bei leidlicher Witterung geht man in diesen knapp anliegenden Aermeln; aber an Sonn- und Festtagen, so wie bei Kälte zieht man eine Jacke oder ein Jöpchen von den erwähnten Zeugen darüber. Es liegt glatt an, doch wurden auch eine Zeit lang die unförmlichen Bauschärmel bei den Bäuerinnen beliebt. Das Jäckchen wird vorn durch breite Bänder zusammengehalten, welche bis über die Mitte der Schürze herunter hängen. Der weibliche Rock, der zuweilen nur bis auf die Wade reicht, ist von Kattun oder Halbseide, auch wollenem Zeuge, besteht aus vielen, ganz dicht aneinander genähten, steifen Falten, oben mit einem breiten Bunde. Ueber diesen Rock wird eine Schürze, jetzt meist von demselben Stück, welche in viele feine Falten gelegt ist, mit einem seidnen Bande gebunden, getragen. Bei Trauer, auch wohl im hohen Alter, ist die Farbe der Tracht schwarz. Uebrigens ist der Geschmack sehr verschieden und veränderlich; er verputzt sich

auch wohl durch auffallende schreiende Farben. Aber wo hätte er nicht seine blind gehorsamen Diener und Dienerinnen?

(an dieser Stelle ist im ursprünglichen Text die farbige Tafel V. abgedruckt – siehe S. 179)

Bei den kurzen Röcken zeigt man sich nun gern in recht weißen, baumwollenen gewirkten und gestrickten und mit allerhand Verzierungen durchbrochenen Strümpfen, die noch mit schönen bunten Strumpfbändern, von Kattun oder Taffet mit Gold gestickt, befestigt werden. Die Festschuhe sind von feinem Sämischleder, auf dem obern Fußbret von wollenem Zeuge mit vieler bunter Stickerei verziert; und so schreiten Mädchen und Frauen darin, oder auch in ebenso geschmückten Pantoffeln mit niedrigen Absätzen, mit ihren sehr wohlgebildeten Füßen stattlich und wohlgemuthet einher. Gern tragen sie auch Sträußer in der Hand. Bei Kälte und übler Witterung hilft man sich auch durch graue, blaue, auch schwarze Strümpfe und Stiefeln. Statt der schwarzen, kurzen Mäntel, womit sich nur der Aermere noch schützt, tragen die Wohlhabendsten schöne, große Mäntel von Kattun, Matins von Tuch oder auch seidenem Zeuge, wovon das Stück seine 20 – 25 Thlr.⁵⁴ kosten soll. Daß darüber in der Bürger- und Bauernwelt auch kritische Glossen gemacht werden, ist nicht anders zu erwarten.

C) DIE HORMTJUNGFERN.

Die Jungfrau trägt bei Hochzeiten und Gevatterschaften als Kopfbedeckung das Hormt. Dies hat die Gestalt einer runden Schachtel ohne Boden und ist inwendig und auswendig mit rothem Damast oder Sammt überzogen. Um dieses Hormt herum gehen 13 silberne Bleche oder Tafeln und auf jeder derselben stehen drei Reihen erhabene Knöpfe, ebenfalls von Silber. Rund herum hängen nun an Henkeln silberne, stark vergoldete Schildchen, fast von der Größe und Gestalt kleiner Kirschblätter, die vieles Geklimper, aber auch, besonders im Sonnenschein, einen blendenden Glanz von sich geben. Hinten am Hornte sind zwei Zöpfe, ehemals von den Haaren des Mädchens geflochten,

54 Thaler.

deren Stelle aber jetzt Werg vertritt, und sie sind sogleich an das Hornt befestigt, werden mit rothem oder grünem Sammtbände umwunden und in einem halben Cirkel⁵⁵ über dem Hornt gebogen, etwas nach dem Vorderkopfe zu gerichtet. Zwischen den beiden Zöpfen sitzt auf dem Hormte ein Kränzchen von Silberlahn⁵⁶, worunter, wenn das Mädchen Braut ist, grüne, wenn sie aber Gevatter steht, rothe Seide gemischt ist und bunte Glasperlen, welche dazwischen schimmern, erhöhen den Glanz. Das Kränzchen hat nach der Mode vielerlei Gestalten bekommen; bald hat es Aehnlichkeit mit einem hohen Fingerhut, bald sieht es mehr einem Püppchen ähnlich, steht auf drei Füßen und hat oben noch eine vergoldete Glasperle. An dem Hintertheile des Hormtes sind auch zuweilen noch Zweige von künstlichen Blumen angebracht. Wo die beiden Zöpfe hinten zusammenstoßen, ist eine von roth seidnem Bande gemachte Schleife; etwas weiter herunter eine dergleichen, woran die lang herunter hängenden, bunten Bänder befestigt sind. Die von dem Hormte herabgehenden Bänder sind unter dem Kinn mit einer großen Schleife gebunden und halten diesen Kopfputz vorzüglich fest; doch wird es auch ziemlich derb niedergedrückt, so wie auch durch ein seidnes Tuch um den Kopf unter dem Hornte nachgeholfen wird. Bei Gevatterschaften und wenn die Jungfrau eine Braut als Hormtjungfer begleitet, sind Zöpfe und Schleifen meist karmoisinroth; bei der Braut grün. Dieser Putz, der ehemals etwas niedriger war, und der auch bei den Wenden noch einheimisch ist, kostet gewöhnlich 40 – 100 Thaler, ist in Familien erblich, wird aber, da ihn bei weitem nicht alle besitzen, unter ihnen verborgt, auch wohl für 4 – 8 Gr.⁵⁷ geliehen; man hat ihn aber auch von fein vergoldetem Tomback⁵⁸. Der Hormtschmuck ist noch am schönsten bei großen Bauerhochzeiten zu sehen, wenn 20 – 30 und mehr solcher Hormtjungfern die Braut zur Trauung, oder bei dem

55 Halbkreis.

56 Lahnfaden bezeichnet ein mit Lahn (geplätteter Metalldraht oder schmale Streifen dünner Folie) umwickeltes textiles Garn zur Herstellung prunkvoller Textilien mit metallisch glänzenden Oberflächen. Die bekanntesten Vertreter der Lahnfäden sind Goldlahn, der mit Gold umwickelt, oder Silberlahn, der mit Silber umwickelt ist.

57 Groschen.

58 Tomback nennt man ein aus Kupfer, Messing und einem Anteil Zinn oder Zink bestehendes Metallgemisch.

Auszug oder Einzug zu Wagen begleiten. Solche Hochzeiten mit dergleichen Aufzügen sind aber jetzt nicht sehr häufig, und dann begnügt sich die Braut mit einer kleinen Begleitung, der bei den Aermern, die oft von dem Traualtar Nachmittags wieder an ihr Tagewerk gehen und auch wohl mit der Ehre, als Jungfrau aufgeboten und getraut worden zu sein, zufrieden sind, erscheint sie mit einer anständigen Sonn- oder Festtagsbekleidung, mit einem Tuche um den Kopf, bis sie Sonntags mit der Weiberhaube in der Kirche zeigt, daß sie unter die Haube gebracht worden ist. Auch bei Gevatterschaften läßt man jetzt zuweilen das Hornt weg, das freilich wohl, wenn es 6 – 8 Stunden zu tragen ist, eine Last wird, zumal in der Sonnen- und Stubenwärme. Die Horntjungfern trugen in den alten Zeiten rothe Jacken von dunkelrothem Tuche und schwarze Kittel. Die Jacken lagen glatt am Rücken bis auf die Hüften, der untere Theil war nach hinten in sehr viele kleine Falten gelegt und hatte am Ende einen erhabenen Rand; sie waren mit großblumigem Kattun auf beiden Seiten gefüttert, den man gern zur Schau trug; die Aermel, die bis an den Ellenbogen gingen, waren sehr dickbauschigt, nach der Hand zu knapp anliegend und die ganze Jacke war mit grünem blumigen Sammtbände eingefast, wurde mit Schlingen und Häfteln zugemacht, unten mit einem grünen Atlasbände befestigt, dessen Schleife über die zu der Tracht bestimmte weiße Schürze herab hing. Dazu gehörte der schwarze Tuchkittel, der in sehr viele kleine, dicht aneinander liegende, unten erhöhte Fältchen gelegt war, die noch überdieß zusammengeleimt wurden, so daß er ganz steif war. Man sagt, er habe 12 – 14 Ellen Tuch enthalten und über 6 Wochen Arbeit gefordert, war also ein theures Kleidungsstück. Er war mit einem ledernen Bunde an das dazu besonders eingerichtete Kittelmieder befestigt und man trug darunter auch wohl einen Pelzrock. Auch ein viereckiger Vorsteckelatz, von schwarzem Tuche oder Sammt, oder doch in der Mitte mit einer Sammtborde besetzt, und schwarze Strümpfe waren dabei gewöhnlich. Von dieser ganzen festlichen Tracht wird seit länger als 80 Jahren nichts mehr, als nur etwa der schwarze, gewöhnlich ererbte Kittel von alten, armen Personen getragen.

maßen besser hat, als er selbst, und er wohl manchen Stand gar für überflüssig hält, weil er den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf das ganze Menschenleben gar nicht begreift, und obendrein nicht überlegt, wem das Meiste von der Besoldung der weltlichen und geistlichen Beamten zufließt, so wissen dagegen die verständigen Bürger und Landleute recht gut, was sie an einer wohlverwalteten Regierung, an einem tüchtigen Magistrat, Amtmann, Gerichtsverwalter und Sachwalter, an geschickten geistlichen und leiblichen Aerzten haben; was für kostspielige Vorbereitungen dazu und zu einer Haushaltung und Kindererziehung, an welche beide so viele Ansprüche gemacht werden, und zur Fürsorge für eine solche Familie auch nach des Vaters Tode gehören.

Die Mädchen fangen ebenfalls im Kleinen ihre Laufbahn an, für das Federvieh; werden dann Kindermädchen, kleine Mägde (Mäde), Mittel- und große Mägde, oder erst Hausmägde, welche der Hausfrau und der großen Magd zur Seite stehen müssen.⁷⁴ Die Söhne und Töchter der Bauern überspringen auch wohl eine Stufe.⁷⁵

2) Die Verheirathung.

Kaum werden Fälle da sein, daß eine Städterin von einem Bauernsohn auf das Land geholt wird; eben so selten auch wohl eine Braut aus der Nachbarschaft mit nicht altenburgischer Tracht⁷⁶. Dagegen heirathen wohl ländliche Jungfrauen und Witwen in die Stadt, ohne sich gerade umzukleiden; doch thun es meist ihre Kinder. An Gelegenheiten zu Bekanntschaften fehlt es bei den vielen Zusammenkünften in den Städten und Dörfern nicht, und nicht an Vorschlägen und Empfehlungen durch Verwandte, Freiersmänner und Heirathsstifter, die auch wohl nach Verdienst belohnt, wenn aber die Ehe schlecht ausfällt, nicht minder mit Vorwürfen überhäuft werden. Diese Mittelspersonen fragen

Bauernsöhne kommen nicht in Betracht. Ob wohl ein inhumanes Verbot des Studirens auf ihnen lastete?.

74 Die Laufbahn von Mädchen in landwirtschaftlichen Betrieben begann nach Abschluss der Volksschule zu Ostern (Ostermädchen) und konnte dann von der Kleinmagd über die Mittelmagd bis zur Großmagd führen.

75 Grundsätzlich wurden auch die Söhne und Töchter der Gutsbesitzer auf dem Hof so eingesetzt, behandelt und bezahlt wie das Gesinde.

76 (Originalfußnote im Buch von Hempel) Auch die Wenden bleiben gern bei ihrem Stamme.

nun bei den Eltern oder Vormündern der Auserkornen an; man nimmt einen Korb zwar ungerne, doch, wenn es ohne kränkende Aeufferungen geschieht und man nicht etwa erst nach der Verlobung zurücktritt, ohne feindselig zu werden, hin. Wird die Bewerbung günstig aufgenommen, so erfolgen von Seiten der Alten vor Allem die Erkundigungen nach dem Zustand des Vermögens, des Gutes und seiner Gebäude und von der andern Seite nach der Mitgabe⁷⁷ der Braut; man hat indeß schon meistens einige Kunde. Schönheit wird als Zugabe gern angenommen; aber die Rücksichten auf eine geachtete Familie und eine Unterstützung, schuldenfrei zu werden, oder auch wohl seine Capitalien zu mehren, stehen höher. Die Regel ist: Jeder bleibe bei seiner Klasse; es gelingt sehr selten einer Tochter des Häuslers in ein Bauerngut zu kommen; man sieht es als eine Mißheirath an; die ganze Verwandtschaft setzt sich entgegen und wird die Verbindung doch vollzogen (meist ohne den Ehrenkranz), so dauert es lange, ehe der Neuling völlig als ebenbürtig behandelt wird. Weniger spröde ist man gegen die zweite Klasse; hier gibt es mehrere Wohlhabende, die sich eben nicht in die Anspanngüter drängen, wenn etwa ihr Geld nur zur Schuldentilgung gesucht wird. Noch seltener gelingt es Söhnen der zweiten und dritten Klasse in ein Bauerngut zu kommen, wenn ihnen nicht Verwandtschaft und Geld zu Hülfe kommt. Sind sie auch als geheime Liebhaber den Töchtern nicht zuwider, so mögen diese doch, wenn sie etwa außerehelich schwanger geworden, den Schwängerer nicht heirathen und lassen ihn ungerne als Vater einschreiben. Doch ändert sich der Sinn, wenn die Bauerntochter keine sonderlichen Aussichten für eine Standespartie hat, und man nach der Uebergabe des Gutes oder der Eltern Tode nicht bei den Geschwistern leben mag; Eltern willigen dann ein, um größeres Unheil zu verhüten, die junge Frau vergißt, was sie war, und befindet sich bei einem braven, rechtlichen⁷⁸ Gärtner oder Häusler mit ihrer kleinen Mitgift zuweilen glücklicher, als in dem glänzenden Elende eines verschuldeten großen Gutes, oder bei einem schlechten, durch irgend eine

77 Mitgift (engl. gift = Geschenk, Gabe); Geschenke, Ausstattung, Austeuer (z. B. Hausrat, Vieh), welche die Braut bei der Heirat mit in die Ehe einbringt.

78 hier: rechtschaffen, redlich.

verderbliche Leidenschaft sich und die Seinigen ins Unglück stürzenden Ehegatten, wo die Sorge und Noth nicht aufhört.

Man macht den altenburgischen Bauern allerdings den Vorwurf, daß die Verheirathung eine Art von Handel sei, daß das Herz wenig oder gar nicht dabei befragt und eine Verhandlung oft um einiger hundert Thaler willen abgebrochen werde. Eine Romanliebe, die in süßen Schwärmereien auch bei Brot und Wasser, höchstens bei Kartoffeln mit Salz, glücklich zu werden hofft, ist es freilich nicht; es ist mehr Sache des berechnenden Verstandes. Allein sein ganzes Leben mit Schulden und Abtragen der Zinsen kämpfen und Jahr aus Jahr ein ängstlich sorgen, berechnen und sich beinahe jedes Vergnügen versagen, auch mit Kummer an seine Familie und ihre Zukunft denken zu müssen, drückt freilich auch sehr darnieder und verbittert das Leben. Jedoch sehen Verständige ebenfalls immer mehr ein, welch' ein Unglück es für sie und ihre Kinder sei, wenn ein junges Ehepaar sogleich im Anfange einander nicht leiden kann; daß Tausende von Geld den Mangel guter Eigenschaften, besonders auch im Wirthschaftswesen, nicht ersetzen und grobe Fehler nicht aufwiegen; daß schon die Vorwürfe, zu dieser Ehe überredet oder gezwungen worden zu sein, nachherige Scheidungen oder andere traurige Folgen der Uneinigkeit und der Verzweiflung, auch ein nicht ganz gefühlloses Vater- und Mutterherz brechen müssen. Daher wird jetzt mehr durch guten Rath ohne Zwang, und nur, wo die blinde Neigung offenbar ins Verderben stürzt, durch Warnung, Erschwerung und Verhinderung dabei gewirkt. Wir haben uns oft mit verständigen Vätern darüber besprochen, warum denn nicht Söhnen und Töchtern einer armen, braven Familie, auch das Glück, in ein schönes Gut zu kommen, zu gönnen sei? Man berief sich auf die Freundschaft,⁷⁹ die das ungern sehe, erinnerte, daß es ja auch in ihrer Klasse wohlhabende, heirathsfähige und heirathslustige Söhne und Töchter gebe, an denen nichts auszusetzen sei; man sprach von der Pflicht, seinen Kindern und Enkeln den Wohlstand möglichst zu sichern, meinte sogar, die nicht in solchen Gütern herangewachsenen Gatten wüßten sich in eine solche Wirthschaft nicht zu finden, hielten sie für unerschöpflich

79 Im Altenburgischen versteht man unter der »Freundscht« die weitere Verwandtschaft.

ergiebig und würden verschwenderisch. Wer möchte das Alles unbedingt unterschreiben? Indeß gibt es nun einmal unter dem Monde eine Menge solcher menschlichen Schwächen, närrischer Vorurtheile, welche die nüchterne Vernunft verwerflich und lächerlich finden muß, und die doch praktisch beibehalten werden, wenn sie auch nicht einmal das für sich haben, was man für die bäuerliche Verheirathungsweise anführt. – Ist nun die Sache ziemlich gut eingeleitet, so erfolgt die Bauschau (Bauschanje); es wird bei einem Schmause die ganze Lage des Bewerbers geprüft; er begleitet die Braut nach Hause, kehrt aber bald zurück; und erhält er die Zusicherung, so läßt er die goldenen Ringe machen, es erfolgt bei der Braut auch wohl ein Verlobungsfest, und nun ist das Brautpaar auch im Publikum fertig; es tritt wohl oft schon ein vertrautes Verhältniß ein.⁸⁰ Mehrere Feierlichkeiten bei den Verlobten, Reden des Pfarrers oder Schullehrers, solenne Erklärungen des Paares und der Eltern mit geistlichen Gesängen und noch verschiedene Förmlichkeiten sind abgekommen. Der Hochzeitbitter hält zuweilen noch eine Rede; die ehemals öffentlichen Verhandlungen über Mitgabe, Hochzeit u. s. w. werden jetzt im Stillen abgemacht. Zu der bestimmten Zeit werden nun die Aufgebote und die Trauung, worin in der neuen Eheordnung vom J. 1837 die nähern veränderten Bestimmungen enthalten sind, besorgt; es wird der Hochzeitbitter, wenn die Hochzeit groß werden soll (in der vorigen Zeit wurden zuweilen für 12 – 16 Tische, an jedem 12 – 14 Gäste geladen, was auch jetzt noch zuweilen geschieht, oder man erweitert dafür den Verlobungsschmaus, oder den Ein- und Auszug), einige Wochen vorher ausgesendet und die letzten Tage werden nun die Vorbereitungen zu dem Feste getroffen.

80 (Originalfußnote im Buch von Hempel) In den ältern Zeiten war es bei den altpreußischen Bauern, bei den Wenden in der Lausitz, und ist noch jetzt bei den Abkömmlingen der Obotriten im Hollsteinischen und Mecklenburgischen, wo die Vieh-, sonderlich die Pferdezucht, den vorzüglichsten Nahrungsweig und Wohlstand der Einwohner ausmacht, gewöhnlich, daß der Vater der Braut dem zukünftigen Eidam entgegen ging und ihn zuerst in die Pferdeställe führte, um ihm gleichsam sein Mitrecht über das vorzüglichste Eigenthum zu bekräftigen. Auch erhielten in frühern Zeiten die wendischen Bräute zu ihrer Mitgabe Pferde, statt Geldes. Ein Gebrauch, der noch bei allen nomadischen Völkern üblich ist, sonderlich aber bei den Kosaken und Tartarn genau beobachtet wird. (Kronbiegel.)

Das Amt des Hochzeitbitters, so weit herumzuwandern und in seiner Art geschickt zu sprechen, dann vor dem heißen Backofen auszuhalten, um die ungemein große Menge von Broten, Kuchen, Braten hinein und herauszuschieben, zu der Hochzeit Tische und Sitze und was sonst dazu gehört herbei und hinwegzuschaffen, dabei noch Vielerlei bei Tische und auf dem Tanzsaale zu besorgen, oder doch seine Sachen und die Gehülften gut anzustellen, fordert eine sehr kräftige Gesundheit, viele Uebung, Gewandheit und Munterkeit, daher es auch häufig von dem erfahrenen Vater auf den Sohn übergeht, da es allerdings reichlich lohnt. Er hatte vor noch 40 Jahren eine eigenthümliche Kleidung: Er trug einen altdeutschen runden Hut, mit einem hohen Kopfe und an beiden Seiten mit aufgestülpter Krempe. Oben gegen das Ende des Kopfes war er etwas wenig eingedrückt. Um diesen Kopf war oben an der eingebogenen Stelle ein schönes, mit Gold durchwirktes Band gebunden, an welchem auf beiden Seiten zwei grüne, mit Silberlahn durchflochtene Kränze befestigt waren, die in der Mitte mit einem von Flitterlahn und grünen Wachsblättern gefertigten Strauße unterschieden wurden. An dem Bande des Hutes hängen noch jetzt weiße, rothe und grüne Bänder hinten auf dem Rücken hinunter, und wenn eins von beiden Theilen Vater oder Mutter durch den Tod verloren hat, befindet sich auch unter ihnen ein schwarzes. Das Unterkleid, welches man nur an den Aermeln sieht, war von schwarzem Leder und nach Art des altdeutschen Wamses gemacht, auch an den Seiten zur Verdeckung der Taschen mit einer dreispitzigen Klappe versehen, und wurde der schwarze Schmitzkittel genannt. Ueber demselben trug er ein von weißem Kannevas⁸¹ gefertigtes Oberkleid, welches außerordentlich steif gestärkt, mit sehr weiten Aermeln versehen und um die Hüften rund herum in sehr dichte Falten gelegt war, sonst aber auf dem Rücken beinahe den Schnitt hatte, wie die schon beschriebene Weiße. Dieses Kleid wurde vorne über einander geschlagen, wie die Figur zeigt, an den Aermeln aber bis an das Gelenke der Ellenbogen hinaufgeschoben, welches als dann ein dickes Gebausche macht, und wodurch denn auch

81 Der Kanevas (frz. canevas, zu lat. cannabis, »Hanf«) ist ein Gewebe aus stark gedrehtem Garn (ob Baumwolle, Leinen, Seide oder auch Wolle) mit regelmäßigen quadratischen Zwischenräumen, das als Grundlage für Wollstickereien dient.

das darunter befindliche schwarze Unterkleid sichtbar wird. Er hatte ungewöhnlich weite Hosen, und in den ältesten Zeiten große Stulpenstiefeln, vorne mit breiten Fußspitzen, nach Art der Kourierstiefeln. Auch war das schwarze Unterkleid zuweilen roth gefüttert und an dem Gelenke der Hand mit scharlachrothen Streifen versehen. Es wurde vorne auf beiden Seiten zur Zierde auseinander geschlagen.

Auf dem Rücken des Oberkleides ging ein schwarzes, breites Band herunter, welches auf der einen Seite, bis an die Hüften, angesetzt war, an der andern aber bis zum Ende des Kleides herabhing. So herausgeputzt ging er mit einem weißen oder braunen Stabe versehen, an welchem eine große bunte Quaste hing, zur Einladung der Hochzeitgäste. Jetzt hingegen erscheint er in seiner gewöhnlichen Bauertracht, nur daß er auf dem Hute hinterwärts nach dem Nacken zwei Kränze und einen Strauß stecken hat, welche von bunten, künstlichen Blumen und Gold und Silberlahn gefertigt, und woran die zur Verzierung nöthigen Bänder befindlich sind. Auch hat er vorne auf der Brust in der schwarzen Kappe ein feines, rothes oder blaues, zusammengelegtes Tuch stecken. Die Bänder sind noch etwas verschieden, wenn Eins von den Eltern des Brautpaares nicht mehr lebte.

Jene alte Tracht ist noch zuweilen hervorgesucht worden, wenn man dem Landesherrn mit fremden Gästen ein Bild von einer Bauernhochzeit darstellen wollte.

Freundlich empfangen und bewirthe bei den Einzuladenden schloß der Bitter seine oft lange, meist von einem Sachverständigen abgefaßte Rede und die Aufträge von »dem wohlachtbaren und namhaften N.N. und von dessen ehrbaren und tugendsamen N.N.« mit den Worten: »ich bitte, daß Sie mich wollen einen guten Boten sein lassen,« was auch bei andern Einladungen hinzugefügt wird.

Die nicht zu entfernten Bauerfrauen schicken nun reichliche Beiträge von Eßwaaren an Federvieh und aus der Milchwirtschaft, werden auch zu dem Kuchenbacken und andern Vorarbeiten eingeladen.

Am Dienstage oder Donnerstage, als den gewöhnlichen Trauungstagen (jetzt ist die Trauung vom Sonntage bis zum Freitage gestattet), versammeln sich die eingeladenen Gäste, aus der Nähe und Ferne, männlichen und weiblichen Geschlechts, in dem Hause des Bräutigams, wo sie mit Kuchen, Bier und Branntwein bewirthe werden; dann

wird der Auszug nach der Behausung der Braut angetreten. Ist sie in demselben Dorfe, so geht der Zug, mit Musik an der Spitze, paarweise zu Fuße dahin. Ist sie aber in einem andern Dorfe, besonders wenn dasselbe entfernt ist, so fahren alle Hochzeitgäste nebst dem Bräutigam auf Wagen dahin. Zuweilen ist bei reichen Bauern eine stattliche Reiterei von 50 – 60 Mann, und 40 – 50 Weibspersonen sitzen auf Wagen, wie sich dieses auch bei wohlhabenden Wenden findet. Voran reiten oder fahren 6 – 8 Musikanten mit Blas-Instrumenten. Darauf folgen die nächsten Verwandten des Bräutigams, die von dem Hochzeitbitter angeführt werden; alsdann der Bräutigam selbst zwischen seinen beiden Beiständen, welches ebenfalls nahe Verwandte, oder die Brüder des Bräutigams sind, worauf die übrigen Hochzeitgäste, Paar und Paar, nachreiten. Alle Pferde sind mit weißem, rothem, gelbem und schwarzem Riemenzeuge aufgeschirrt, das oft sehr schön gearbeitet und mit vergoldeten oder versilberten Buckeln und Schnallen versehen ist. Auch sind die wohlgenährten Rosse mit bunten Bändern geziert, der Schweif ist besonders noch mit einem Strauße von Buchsbaum oder Blumen verschönert; Alles ist in dem festlichsten Schmucke; Alles mit Blumensträußen versehen und das Ganze durch 20 – 30 und mehr Hormtjungfern⁸² verschönert, gewährt ein merkwürdiges, prachtvolles National-schauspiel.

82 (Originalfußnote im Buch von Hempel) Im Wendischen heißen diese die Braut begleitenden Mädchen, Züchtjungfern, so wie die Brautmutter die Züchtfrau, oder Salzmete, in wendischer Sprache Sswonka heißt. Diese Mädchen begleiten die Braut, so wie bei den altenburgischen Bauern, in die Kirche, und zwar in eben dem Putze, wie die Braut; das heißt, sie tragen eine Art von Mützen, die so, wie das altenburgische Hormt, ihren größten Staat ausmacht, und auch auf dieselbe Art verfertigt ist. Es besteht aus einer hohen Mütze von schwarzem Samme, die oben etwas spitzig zugeht, so wie die von Filz verfertigten Husarenmützen. Oben um die Mütze ist ein grüner Kranz angebracht und an dem untern Rande ist ein messingener Reifen, zwei Querfinger nach der Spitze zu, woran Flitterchen oder Sternchen von Messing hängen, hinten aber ist eine Schleife von goldgelbem Bande. Diese Mütze ist auch, so wie das altenburgische Hormt, oben offen, und hat hinten einen runden Absatz, auch ist zuweilen der Kranz von grüner und rother Seide. Um den Hals tragen sie Korallen und über diese eine oder zwei Reihen altes Geld. Ihre Röcke sind auch den Kitteln der altenburgischen Weiber sehr ähnlich; das heißt, sie sind kurz und in viele Falten gelegt, ob sie nicht immer von schwarzem Tuche sind, denn sie tragen auch Röcke von grünem oder blauem; doch sind dieselben

(an dieser Stelle ist im ursprünglichen Text die farbige Tafel VII. abgedruckt –siehe S. 181)

Das für Roß und Mann und wegen Brandunglück so gefährliche Schießen mit Pistolen ist abgekommen; so wie auch das Geldauswerfen von dem Bräutigam oder Brautdiener als unpassend und weil oft Unfug und Lebensgefahr dabei entsteht, jetzt mehr unterlassen wird. Man gibt dafür gewöhnlich ein Geschenk in die Schule, namentlich für die Sänger bei der Brautmesse, wie man die Trauung auch nennt. In den Dörfern, durch welche der Zug geht, reicht man ihm Bier und Branntwein unentgeltlich, vor Gasthöfen bezahlt der Bräutigam das Genossene; doch hält man jetzt, um die Folgen der Unmäßigkeit zu verhüten, so wenig und kurz als möglich an. Der auch bei den Wenden übliche Gebrauch, daß einige Reiter vorkamen und im Dorfe anfragten, ob es ehrlichen Leuten erlaubt sei, hier einzusprechen, ihre Geschäfte zu verrichten und sich mit Speise und Trank zu erquicken, worauf erst der übrige Zug nachfolgte, ist nicht mehr gewöhnlich.

Nach der Bewillkommnung und einem kurzen kalten Frühstück geht der Zug in die Kirche, wozu der Hochzeitbitter sonst mit einer Rede des Inhalts einlud:

»Meine sehr werthgeschätzten Hochzeitgäste und Freunde!

Nun ist also gekommen die wichtige Stunde, in welcher der verehrungswürdige Herr Pfarrer dieses Orts, aufgefordert durch die an ihn ergangene Bitte, gegenwärtige Jungfer Braut N. N. in die Kirche zum hei-

bei Hochzeiten und andern Feierlichkeiten mehrentheils schwarz. Auch tragen sie weiße Schürzen und weiße Aermel, welche bis vorne an die Hand gehen und sich in kleine Manschetten endigen. Vor der Brust tragen sie einen steifen, hohen Vorstecklatz, welcher mit schönem bunten Zeuge überzogen ist und mit einem seidenen Bande zugeschnürt wird. Auch tragen die Mädchen fast eben so ein Nest, wie die altenburgischen. Sie binden nämlich die Haare oben auf dem Wirbel zusammen, flechten dieselben in zwei Zöpfe und stecken in dieselben einen eisernen oder messingenen Stift und winden dann diese um demselben in einen runden Zirkel herum. Auch tragen sie weiße Strümpfe und Schuhe mit Schnallen, welche aber ehemals mit Bändern zugebunden wurden, und welche von einem rothjuchtenen Lappen bedeckt waren, so wie ehemals bei den altenburgischen Weibspersonen. Unstreitig zeigt sich hier große Verwandtschaft.

ligen Traualtare begleiten will. Bei dieser feierlichen Gelegenheit wollte ich demnach freundschaftlich ersuchen, daß diese ganze werthe Versammlung diesen schönen und christlichen Kirchgang des jungen Paares mit ihrer angenehmen Begleitung zieren und ansehnlich machen möchte. Da nun alle unsere Unternehmungen, wenn sie für unsere Wohlfahrt gut ausschlagen sollen, mit Gott und Gebet müssen angefangen und vollendet werden; so wird absonderlich heute auf dieses heilige Unternehmen die gesammte, mit in die Kirche gehende Begleitung jetzt ihre stille Aufmerksamkeit richten, und die einigen Minuten, während sie sich im Tempel und bei der feierlichen Copulation⁸³ befinden, mit hoher Andacht sein herzliches Gebet und Vater Unser zu Gott, dem Allgnädigen, für die Neuverbundenen schicken, daß der Herr seine besten Segnungen über dieselben kommen lassen wolle. Wir hoffen und wünschen dieses mit fester Zuversicht! Gehen Sie nun hin in Frieden!«

Nachdem erst mit der großen Glocke gelautet⁸⁴ worden ist, musicirt man nun mit Blas- und Saiteninstrumenten bis an die Kirchthüre, wo schon die Orgel ertönt. Den Musikanten folgt der Brautführer, mehrentheils ein naher Verwandter der Braut; dann die Braut im Hornt und festlich geschmückt, ehemals im schwarzen Mantel, und von dem Pfarrer, der ein geschenktes Tuch und einen Rosmarinstengel in der Hand trug, begleitet. Es kommt nun die sogenannte Brautmutter, gewöhnlich eine nahe Verwandte, die der Braut immer zur Seite steht, und ehemals Kuchen unter die Zuschauer auswarf, was aber ebenfalls abgestellt ist. Ihr folgen die Hornt- oder Brautjungfern im festlichsten Schmuck, doch ohne Mäntel, und die übrigen Mädchen und Weiber beschließen den ersten Theil des Zuges. Der zweite Zug besteht wieder aus Musikanten, dem Bräutigam mit dem Brautdiener und dem Beistande, und dann den übrigen Mannspersonen Paar und Paar.

In den ältern Zeiten erschien die Braut mit der rothen Jäcke. Auch hatten die Musikanten eben solche rothe Wämser. Die Braut pflegt ein weißes Tuch vor die Augen zu halten, als ob sie weine, eine auch bei

83 Verbindung, Vereinigung, Zusammenführung; hier: kirchliche Trauung, Verheiratung.

84 In manchen altenburgischen Dörfern sagt man auch im 21. Jahrhundert noch beim Geläut der Glocken, dass »gelautet« wird.

den Wenden noch übliche Sitte. Der Brautführer geht vor der Braut her bis zu ihrem Stuhle, wohin sie sich mit der Brautmutter setzt; dann verfügt er sich zu den übrigen Mannspersonen. Diejenigen, welche die sehr ehrenvollen Hochzeitämter haben, tragen auf ihren Hüften Sträußer von künstlichen Blumen, und zwar hat der Bräutigam einen Strauß, einen Rautenkranz und ein kleines Kränzchen; der Brautdiener einen Strauß und einen kleinen bunten Kranz; erhält aber von der Braut nach der Schenkungsceremonie noch einen. Der Beistand und der Brautführer haben nur einen Strauß. Nach dem Gesang mit Orgelspiel tritt der Bräutigam an den Altar und der Brautdiener holt die Braut von ihrem Sitze zum Trauacte und führt sie dann, wenn der Act vollendet und das Paar um den Altar herumgegangen ist, in ihren Stuhl zurück. Bei der Trauung treten Beide sehr enge zusammen, damit nicht der böse Geist der Zwietracht sich dazwischen dränge. Man wechselt einen Mahlschatz, der aus mehreren angehenkelten, durch ein grünes Band befestigten alten Thalern, jetzt auch aus Ringen besteht. Eine wunderliche, nicht löbliche Sitte, von denen sich selbst sonst Verständige nicht immer losmachen, besteht darin, daß das Brautpaar nicht mit singt oder das Lied nachlieset; die Braut legt sich auf das Gesicht nieder, was auch wohl zum Entschlummern soll geführt haben. Auch gehen die Eltern des Hochzeitshauses nicht mit in die Kirche, weil es freilich viel zu schaffen und zu beaufsichtigen gibt; Sitten, die sich hoffentlich von selbst ändern werden. Auf dem ähnlichen Rückwege warfen sonst der Brautdiener und der Bräutigam Geld aus, und wo nicht die Polizei der Zudringlichkeit steuert, oder wo die Eitelkeit sich gern sehen läßt, oder die Spender ihre Lust an den Balgereien im Staube und Schmutze sehen, wird diese unpassende Art des Gebens wohl noch geübt. Ist das Brautpaar zurück, so empfängt es die Glückwünsche; zuweilen aber geschah es über Tische bei der ersten Mahlzeit, wozu der Hochzeitbitter Alles vorbereitet hatte; jetzt reicht man gewöhnlich Kuchen und Kaffee und eilt auf den Tanzboden. Bei der Hauptmahlzeit sind die Hauptplätze am Tische für das Brautpaar, dann für die Pathen, den Brautdiener, die erwähnte Brautmutter, die Geistlichen und alle nächsten Verwandten; die Eltern des Paares setzen sich selten mit; die Geschwister nur dann, wenn sie Ehrenämter bekleiden.